

die „carta biografica“ beim Eintritt in die Schulzeit bewirkt und alsdann bis zum Ende derselben weitergeführt wird. Geschieht dies in sorgfältiger Weise, dann muß die Psychologie der Individualität binnen kurzer Zeit große Fortschritte machen, und nicht die Pädagogik allein wird aus diesem Fortschritte Nutzen ziehen.

UFER (Altenburg).

L. WILSER. **Die Vererbung der geistigen Eigenschaften.** *Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Anstalt Illenau.* Heidelberg 1892.

Der außerordentlich interessante Aufsatz hat leider den Fehler, daß er zu kurz ist und eine ganze Anzahl von Fragen mehr angeregt als erledigt werden. Der Verfasser wendet sich mit aller Schärfe gegen gewisse Nachfolger DARWINS, die päpstlicher als der Papst vermeinen, den alten Meister verbessern zu müssen. An der Spitze dieser Neudarwinisten in Deutschland, die jede Vererbung erworbener Eigenschaften in Abrede stellen und alles mit der „Auslese“ allein erklären wollen, steht WEISMANN, und gegen ihn und seine Lehre richten sich die Angriffe WILSERS.

Daß die geistigen Eigenschaften des Menschen denselben Vererbungsgesetzen unterworfen sind, wie die des Leibes, wird kein Naturforscher bezweifeln, aber hier wie dort kommt man ohne die Erbllichkeit nicht aus, und wie sich z. B. WEISMANN ohne die Annahme der erblichen Übertragung einer während des Lebens erworbenen Fähigkeit die Entstehung der Instinkte erklären will, ist nicht recht ersichtlich.

Die Vererbung der Anpassungen ist eben ein unentbehrliches Fundament der Descendenztheorie, mit ihr steht oder fällt die Lehre von der stufenweise aufsteigenden Entwicklung unserer tierischen und menschlichen Ahnenreihe.

WILSER hat die Gesetze der Vererbung in den folgenden 12 Sätzen zusammengefaßt:

1. Die Eigenschaften werden um so sicherer übertragen, sind um so befestigter, je länger sie schon vererbt sind, je weiter sie im Stammbaum hinaufreichen.

2. Verstümmelungen, die durch eine zufällig einwirkende Gewalt entstehen, werden daher nur in den seltensten Fällen übertragen, meist nur dann, wenn sie Krankheiten, besonders Entzündungen trophischer Nerven zur Folge gehabt haben.

3. Alle Veränderungen jedoch, die eine lange und tiefgehende Einwirkung auf den Organismus ausgeübt haben oder auf einer Störung der Keimesentwicklung beruhen, haben neben den befestigten Eigenschaften die größte Neigung, sich zu vererben. Hierher gehören Krankheiten, Krankheitsanlagen und Mißbildungen.

4. Jeder Elternteil muß etwas von seinen Eigenschaften auf die Nachkommen übertragen; das Verhältnis ist jedoch kein bestimmtes, sondern es überwiegt häufig der Einfluß einer Seite. Die Vererbungskraft von väterlicher Seite kann so groß sein, daß sie den mütterlichen Organismus umstimmt und auf spätere, von einem anderen Vater erzeugte Früchte sich erstreckt.

5. Die Vererbungskraft kann „latent“ sein, d. h. eine oder mehrere Generationen überspringen.

6. Je verschiedener die Eltern sind, desto schwerer werden sich ihre Eigenschaften zu einem harmonischen Ganzen vereinigen können. Die Lücken werden durch Rückschläge ausgefüllt, die um so weiter zurückgreifen, je weiter der Stammbaum der Eltern auseinandergeht. Bei zu großer Verschiedenheit tritt Unfruchtbarkeit ein.

7. Inzucht kann gute und schlechte Eigenschaften steigern. Edle Rassen können bei sorgfältiger Zuchtwahl durch sie noch bedeutend veredelt werden. Bei zu langer Fortsetzung tritt jedoch auch dann eine Schwächung der Widerstandskraft ein.

8. Alter und Kräftezustand der Erzeuger sind von Einfluss auf die Nachkommen, vielleicht sogar Gemütsstimmung und gewisse vorübergehende Zustände des Nervensystems, wie z. B. Alkoholvergiftung.

9. Gewohnheiten, körperliche und geistige Fertigkeiten werden um so leichter vererbt, je ausgebildeter sie sind.

10. Durch Gebrauch oder Nichtgebrauch hervorgerufene Vergrößerung oder Verkleinerung von Organen wird vererbt.

11. Teile, die durch veränderte Lebensbedingungen gleichgültig oder schädlich geworden sind, schwinden allmählich, werden rudimentär, um so langsamer, je länger sie schon vererbt sind, um so schneller, je mehr die Auslese eingreifen kann.

12. Durch die natürliche Auslese können nur nützliche Eigenschaften gesteigert werden, durch ungünstige äußere Verhältnisse auch schädliche, durch künstliche Zuchtwahl beliebige.

Diese Gesetze gelten wie für Tiere und Pflanzen so auch für den Menschen, und zwar nicht minder für dessen geistige Eigenschaften als für die leiblichen, und wir müssen den wichtigen Trieb der Erhaltung als die Wurzel aller seelischen Anlagen betrachten.

WILSER führt in knappen Strichen aus, wie sich nur in dem beständigen Kampfe ums Dasein Denkvermögen und Denkkraft entwickeln konnten. Lediglich durch Kampf und Not arbeiteten sich die Bewohner des europäischen Bodens empor, während die günstig gestellten Asiaten verkamen. Auch heute noch steht der Volksstamm am höchsten, der das alte Arierblut am reinsten in seinen Adern führt. Das sind nächst den Skandinaven die Deutschen, und auch hier wieder die Dolichocephalen die in den höheren Ständen noch überwiegen, in einer gemischten Bevölkerung aber mit der Zeit immer seltener werden, „da sie kraft ihrer ererbten Eigenschaften in allen Kämpfen, sei es mit dem Schwerte oder mit den Waffen des Geistes, im Vordertreffen stehen und sich für ihre Ideale, die Wahrheit und das Vaterland, aufreiben, inserviendo consumuntur.“

Schon jetzt sucht der Staat die schwersten Verbrecher durch Todesstrafe und Einsperrung an der Fortpflanzung ihrer gemeingefährlichen Triebe zu verhindern. Vielleicht drängt sich auch, wenn einmal die naturwissenschaftliche Naturanschauung Gemeingut sein wird, den Staatslenkern die Überzeugung auf, daß der Gesetzgeber die Pflicht hat, zum Wohle der Allgemeinheit Gewohnheitsverbrechern und unheilbar Kranken, die Eheschließung zu verbieten (pag. 185).

An uns aber ergeht aus diesen Anschauungen heraus die gebietende Forderung, daß wir unsere körperlichen und geistigen Fähigkeiten durch stete Übung bis zur möglichen Vollendung entwickeln und so unseren Nachkommen die Möglichkeit eines weiteren Fortschrittes geben.

C. PELMAN.

F. BRENTANO. **Das Genie.** Vortrag. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1892. 38 S.

In der Bestimmung des Begriffes „Genie“ sieht man sich vor die Fundamentalfrage gestellt, ob es sich von dem Talente nur dem Grade oder auch der Art nach unterscheide. Auch BRENTANO geht an die Untersuchung dieses Problems. Es ist einleuchtend, daß der geniale Schachspieler, wenn er einen Zug thut, sich von ganz ähnlichen Erwägungen leiten läßt wie der bloße Kenner; nur daß er in höherem Maße als jener die Fähigkeit besitzt, das Eigentümliche der jeweiligen Situation zu durchschauen und die möglichen Konsequenzen jedes Schrittes im voraus zu überblicken. Ähnlich verhält es sich auch mit der Genialität auf wissenschaftlichem Gebiete, indem sich zeigen läßt, daß etwa ARCHIMEDES oder NEWTON, als sie ihre hervorragendsten Entdeckungen machten, unter dem Banne der nämlichen Denkgesetze verfahren, welchen auch der Vorstellungsverlauf des gewöhnlichen Sterblichen unterworfen ist.

In dem Bereiche der schönen Künste dagegen ist die gleiche Beziehung zwischen Genie und Talent nicht so leicht darzuthun; sprechen sich doch die genialsten Künstler, die man in unserem Falle zweifelsohne als zuverlässige Gewährsmänner gelten lassen muß, dahin aus, sie seien zu ihren Schöpfungen durch jenen geheimnisvollen Einfluß angeregt worden, den man gewöhnlich Inspiration nennt und zu dem das Seelenleben des Normalmenschen kein Analogon darbietet. Dieses Zeugnis gewinnt noch dadurch an Bedeutsamkeit, daß Männer von völlig entgegengesetzter Geistesrichtung wie GOETHE und JEAN PAUL darin übereinstimmen und daß auch aus dem Altertume die gleichen Erscheinungen mehrfach berichtet werden. Auch der Umstand, daß das Genie meist nur auf eine einzelne Kunst oder gar Kunstgattung beschränkt ist, daß es, mit der Gewalt eines Naturinstinktes auftretend, alles Regelzwanges spottet und dennoch viel korrekter arbeitende Talente weitaus überflügelt, scheint dafür zu sprechen, daß es vom Talente spezifisch verschieden sei.

Gleichwohl macht BRENTANO den Versuch, das Ungewöhnliche durch ein bekanntes Naturgesetz zu erklären; und zu diesem Behufe teilt er die Künste zunächst in solche, welche die Natur unmittelbar nachahmen, wie die Malerei, und in solche, die nur den von ihr dargebotenen Stoff schöpferisch ausgestalten, wie die Dichtkunst. An der ersten Gruppe wird es leicht ersichtlich, wie der nicht geniale Künstler, um sich über die Natur seiner Aufgabe klar zu werden, erst unsicher tastend experimentiert, dann an einer aus anerkannten Meisterwerken abstrahierten Regel seine Stütze sucht und sich schliesslich an ein großes Vorbild anlehnt. Für das Genie nun liegt die Sache keineswegs so, daß